

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 5

Artikel: Das glückhafte Niesen [Schluss]

Autor: Stickelberger, Emanuel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 5 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 2. Februar 1924

≈ Zwei Nachtbuebeliedli. ≈

Von M. Lienert.

Tuo uf, Härzallerliebsti!

Tuo uf, Härzallerliebsti!
Jez beiti¹ scho drü Johr.
Meinst öppé, i sött beite
Bis gro² sind myni hoor.

O Chnächtli au, mys Chnächtli,
Gang, mach di du uf d'Schüür!
Es chöt di neimer gwahre,
Dr Mo schynt vor dr Tür.

Se soll 'r äbe schyne,
Das ist mer pfyffeglych.
Und liebst mi, lost mi ine,
I wär im Himmelrych.

Bivor dr Mo mag g'shyne
Wohl über d'Stägebrugg,
Se trämpeled's im Hüsli,
Und 's Rigel'i goht zrugg.

Se chum gottsnane ine,
Ist do dys Himmelrych;
Für mich isch lang scho 's Häkfür
Und d'Hell gsy ohni dich.

¹ warte. ² grau.

Nachtbuobeliedli.

Jez wott'i wider einjist
Ächly i d'Maitli gah,
Und wott bi 's Nachbers Rosli
Äs Birebirebikeli, —
Äs Bikli understah.

Jä Rosli, wyhes Schnäggli,
Was deklist di scho zuo?
Dä chauft mer wohl äs Schükl'i,
Äs Birebirebikeli
Dys Lädeli ustuo.

Jä, Gspüslig, liebe Gspüslig,
Es hed si neime grohdt.
Beit, bis dr Ätti dinne
Äs Birebirebikeli,
Äs Bikli schnarchle wott.

Und wo dr Ätti schnarchlid,
Suumt 's Rosli gar nid lang.
Und 's trämpelid uf dr Stäge
Äs Birebirebikeli,
Äs Bikli au im Gang.

Und won äs dräht dr Zapfe,¹ —
Wer hed's das häxli glehrt?
Se hed me di schwär Türe
Keis Birebirebikeli,
Keis Bikli gyxe ghört.

¹ Türverschluß.

(Aus „Schwäbelphülli“).

≈ Das glückhafte Niesen. ≈

Ein Klosteridyll. Von Emanuel Stadelberger.

In diesem Zustande seelischer Bedrängnis traf ihn Barbara, als sie mit ihren beiden Begleitern eintrat. Auf deren Namen achtete er bei der Vorstellung kaum, ebensowenig auf der Jünglinge Entschuldigung, daß sie sich so unangemeldet zur lateinischen Zehrung einfanden. Er hatte nur die Worte „Candidatus theologiae“ vernommen; sie hallten ihm in den Ohren wie himmlische Musik, und sein Auge hing in höchstem Entzücken auf des Gastes geistlichem Habitus.

„Ihr seid gekommen, mir die Predigt am nächsten Sonntag abzunehmen?“ fragte er, mit zitternden Händen die Rechte des jungen Amtsbruders umfassend.

Davon war allerdings bisher die Rede nicht gewesen. Doch Herr Collin war seit etlichen Stunden in eine Strömung geraten, die straß in den Hafen des Glücks einzue-

münden schien, ohne daß er anderes zu tun hatte, als sich treiben zu lassen. Er sparte sich daher die Mühe, über das Für und Wider des Angebotes sein Gehirn auch nur im geringsten anzustrengen, und nahm an, es reihe sich in die übrigen ersprießlichen Geschichten folgerichtig ein. Warum hätte er auch in Scherzingen nicht predigen sollen, da er doch zum künftigen Hirten der Gemeinde ausersehen war?

Er antwortete daher, ohne sich zu besinnen: „Ei gewiß!“

Da rollten dem alten Geistlichen Tränen die Wangen herunter, und er sagte dem Erstaunten: „So seid mir doppelt willkommen, Sendling Gottes, ausersehen, meinen Kleinglauben zu beschämen und mich aus tiefer Trübsal zu erlösen!“

Zum Nachtmahl bereitete Jungfrau Barbara einen

wärmsthaften Pfarrhauseirtätsch, dessen goldgelbe Flächen mit fröhlichen grünen Peterlitupfen gesprenkelt waren. Doch nur der Vater tat dem Werk ihrer Küchenkunst die gebührende Ehre an; denn er hatte sich den langen Nachmittag hindurch mit Sorgen genährt, sie aber mit Schokolade und die Freunde mit klösterlichen Leckerbissen.

Hernach holte Pfarrer Balber die Bibel herbei und wies dem jungen Nothelfer den Text, der für den nächsten Sonntag an der Reihe war und der also lautete: „Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet und hernach lange sitzet und esst euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt Er's schlafend.“

Auch über diese Lösung verwunderte sich Herr Collin nicht übermäßig; er sah in ihr die Erklärung der Verkettung von Glücksumständen, in die er gezogen worden war, und nahm nun alles dankbar hin als die Erfüllung göttlicher Verheißungen dafür, da er — wie er sich bescheidenlich zugestand — seinen Weg als Jüngling im wesentlichen unsträflich gegangen war und sich nach des Herrn Worten gehalten hatte, wie es das Psalmwort gebeut.

Als das helle Ticken der Messinguhr auf der mit Tulpen zierlich eingelegten Konsole die neunte Stunde anzeigen, erhob sich die Pfarrstochter und sagte: „Die beiden Herren werden von der Reise ermüdet sein; überdies habet Ihr, Herr Collin, morgen Eure Predigt vorzubereiten.“

Diesem war es noch gar nicht ums Schlafengehen; allein in der Stimme und im Gebaren Jungfrau Barbaras lag etwas, das jegliche Widerrede ausschloß. „Nun,“ dachte er, „es ist wohl nötig, daß sie im Zusammenleben mit dem schwachen alten Vater eine feste Hand zeigt, soll die Haushaltung gewahrt werden.“

Als die Pfarrstochter den Gästen den Lichtstock auf den Tisch ihres Schlafzimmers gestellt und ihnen den Gutenachtgruß geboten hatte, sahen sich diese allein.

Alsdann begann der in allen sieben Himmeln weilende Prädikant, ungewohnt, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen, dem Genossen ein Hohelied von Barbara Balberin zu singen. Der zog sich derweil in aller Ruhe aus und überlegte, wie er sich für die im Pfarrhaus genossene Gastfreundschaft am besten erkenntlich zeigen könne. Er kam zum Entschlusse, der Tochter anderthalbe Ellen eines schwarzen, buntgeblümten Seidenbändels zu übersenden, von einem Stück, das an der Frankfurter Messe durch das Vorzeigen etwas unansehnlich geworden und im Geschäft längst abgeschrieben war; hier aber würde es, wenn aufgebügelt, sicherlich höchstes Gefallen finden. Diese angenehme Verbindung der Höflichkeitspflicht mit kommerziellem Vorteil versetzte ihn in behagliche Stimmung, und er streckte seine Glieder wohl im frischen Linnen des Bettes aus, während ein ausgiebiges Gähnen den nahenden Schlaf vernehmbar ankündigte. Auf des redseligen Freundes Worte hörte er längst nicht mehr. Da fragte dieser plötzlich: „Und was sagst du zu ihr?“

„He, wie?“ gab der schon halb Schlummernde zurück. „Was ich sage? Eine nützliche Verbindung!“ Er meinte die mit dem Verehren des Seidenbändels.

Herr Collin staunte. Ein heller Kopf war der Basler schon. Noch hatte er ihm von dem Plan, den die Abtissin ihm entrollt, nichts mitgeteilt, und bereits hatte jener alles begriffen! Doch er ließ sich nichts anmerken und sagte: „Ich

meinte jetzt weniger die Nützlichkeit der Verbindung, als die Jungfrau Barbara selbst.“

„Ja so!“ erwiderte der Freund und gähnte wieder.

„Was du zu ihr sagst?“ wiederholte Collin seine Frage.

„Hm,“ meinte der. „Sie sitzt im Regemente und macht alles wohl — oder wie es im Liederbuch heißt. Jetzt las mich aber in Ruh', du Plaggeist!“ Und er drehte sich gegen die Wand.

Verblüfft starnte ihn der Prädikant an; der andere aber begann im Nu ein gelindes Schnarchen, also daß Herr Collin mit seinem übervollen Herzen und den tausend Gedanken, die auf ihn einstürmten, sich selbst überlassen blieb.

Er saß auf der Fensterbrüstung und blickte in den Pfarrgarten, den der Vollmond fast taghell beschien. Der Duft von Rosen und Glühzimmen erfüllte die Luft, und in der Ferne schluchzte eine Nachtigall schmelzende Triller. Wonne-trunken saß er da und ging nicht eher zu Bette, bis er nach einer langen Weile durch einen brenzlichen Geruch aus dem Zimmer gewahr wurde, daß der Kerzenstumpf am Erlöschen war.

Doch es währte noch geraume Zeit, bis ihm die Augen zufielen, und auch im Schlaf lebte das Geschehen des Tages in ihm weiter, spann sich fort und eilte der Zeit voraus.

Er sah sich an der Seite der im Brautschmuck doppelt liebreizenden Barbara als fröhlichen Hochzeiter. Ein Kranz von Gästen saß um die festlich hergerichtete Tafel, darunter auch die Münsterlinger Nonnen, die sich vollzählig eingefunden hatten. Denn der Traum ist mächtiger als jegliche Ordensregel und vermag selbst die Klausur zu sprengen. Der Basler Freund, der als Brautführer geladen war, stand alsbald auf und begann eine lange Rede, in der er, fleißig und meist am unrechten Ort, das Wort „ein Art“ anbrachte, das ihm aus Wiborädleins Zuruf großen Eindruck gemacht hatte, vermeidend, damit seine Anpassung an die Landessprache darzutun. In Wirklichkeit war dies, wenn man vom beiderseitigen Dorggen absah, das einzige Verwandte zwischen seiner Mundart mit derjenigen Schwester Wiborads. In regelmäßigen Abständen unterbrach sich der Redner, um Schwester Ursula, deren Niesen das Fest gleich Böllerchüssen belebte, ein „Helf der Gott“ zuzurufen. Er ließ schließlich seinen Trinkspruch in einem Preis des Niesens ausklingen, das letzten Endes die Ursache zur heutigen Festlichkeit bilde, machen ohne Schwester Ursulas Heuschnupfen alles sich wohl ganz anders und jedenfalls milder glatt abgespielt hätte.

Als der Basler mit seiner Rede fertig war, begannen sämtliche Schwestern zu niesen, und zwar in harmonischem Zusammenklang wie ein abgestimmtes Glockenspiel, also daß das Zuhören ein wahrer Ohrenschmaus war. Plötzlich saßen sie nicht mehr an der Tafel, sondern eine jede stand auf einem Sessel an der Wand, an Stelle der schwarzen Mettenmäntel aber trugen sie farbenfrohe helle Gewänder: drei rosenrote, drei veilsblaue, drei gelbe und drei weiße. Das Niesen ging weiter, die gleichfarbig gekleideten nieseten jeweilen zusammen und neigten sich dazu zierlich nach vorne, ein gar anmutig Gaukelspiel fürs Auge bietend. Als er seine Hochzeiterin darauf hinweisen wollte, gewahrte er, daß sie nicht mehr neben ihm saß, sondern unversehens bei den weißgekleideten Gestalten oben stand, von denen alsbald



Die Witwe. Nach dem Gemälde von B. Vautier.

eine zu den Gelben hinüberschwebte, worauf auch ihr Ge- wand sofort gelb wurde. Der Platzwechsel setzte sich fort bis zu den Rosenroten; von diesen sonderte sich die Abtissin ab auf einen alleinstehenden Sessel, von welchem aus sie in nunmehr dunkelrot gefärbtem Kleid den Takt zum Zusammensein schlug. Dies alles war von unbeschreiblich frohmütigem Reiz. Auf einmal aber wandelten sich die Schwestern je nach der Farbe ihres Kleides in Zimmet- röslein, Goldregen, Flieder und Hedenrosen, während Mutter Felicitas sich in einsamer Schönheit als Gartenrose wiegte; das Tapetenmuster der Wand war zum grünen Ge- zweige geworden, von dessen Blättern die lebenden Blüten sich gar lieblich abhoben und hinter welchen sie ein ergötzliches Verstedtspiel trieben. Jedoch das wunderhübsche Bild währte nicht lange; dann verblaßte alle Farbenpracht, und ihm war, in dem welkenden Laub säßen ein Dutzend schwarzer Räfer, und anstatt des glodenhellens Riesen höre er auf Tod und Leben sägen.

Da erwachte er. Im Nebenbett schnarchte kräftig der Basler. Ein Nachtfalter flog in der Kammer hin und her.

Herr Collin ärgerte sich ob seines einfältigen Traumes und versuchte zum erstenmal seit dem Aufgang seines Glücks- sterns, etwas nüchterner über seine Lage nachzudenken. Dabei fuhr ihm aber beständig eine Weise durch den Kopf und störte das klare Aneinanderreihen der Gedanken; jedoch so bekannt sie ihm war, er vermochte die Worte dazu nicht zu finden, bis ihn abermals der Schlaf übermannte.

Und wieder legten seine Träume eine Bresche in die Zukunft.

Der Sonntag war da. Er stand im Talar auf der Kanzel und forderte eine andächtige christliche Gemeinde auf, zu Lob, Preis und Ehre des Höchsten die zwölf Verse des Liedes einhundertsechsundsechzig anzustimmen. Als bald erklang des Schulmeisters Stimmigabel, und kräftig erscholl der Gesang durchs Kirchlein:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herz krankt...

Es war die Weise, die ihn vor dem Einschlafen verfolgt hatte. Zuwaterst auf der Frauenseite saß Barbara; deutlich hörte er ihre klangvolle Stimme aus dem Chor heraus. Und je mehr der Gesang fortschritt, um so lauter erklang sie. Beim siebenten Vers aber hallte sie so laut zu ihm empor, daß er deutlich vernahm, wie sie sang:

Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll:
Ich sitz im Regimente
Und führe alles wohl.

Da ergrimmte er in seinem pfarrherrlichen Geist. Und während die Gemeinde im pflichtgemäßen Ganznotentempo die weiteren fünf Strophen sang, reiste ein kühner Entschluß in ihm heran. An Stelle des vorgeschriebenen Textes setzte er das Wort, das der Apostelfürst dem Ephesern wie den Kolossern ans Herz gelegt hat: „Ihr Weiber, seid untertan euern Männern, wie sich's gebühret.“

Darüber hielt er aus dem Stegreif eine gar gewaltige Predigt.

Am Klang seiner eigenen Stimme erwachte er. Schon drangen die ersten Sonnenstrahlen ins Gemach, im Nebenbett aber saß der Freund und betrachtete ihn lachend.



Bergchilbi der Sektion Bern des S. A. C. (Phot. A. Deinet, Bern.)
Oberhasli Brautpaar von 1850.

„Wohl gepredigt!“ sagte er, „aber an den letzten Zuhörer.“

Berwirt rieb sich Herr Collin die Augen.

„Es gibt Leute, die an die Bedeutung von Träumen glauben,“ meinte er nach einiger Zeit des Sinterns, um des andern Meinung zu erfahren. Als Theologus scheute er sich, eine offene Frage zu tun, um nicht in den Verdacht des Uberglaubens zu kommen.

„Diese Leute haben ganz recht, sofern die Träume vernünftig sind,“ entgegnete der Basler.

Wieder sah Herr Collin nach.

„Ich lade dich als Brautführer an die Hochzeit,“ sagte er plötzlich unvermittelt.

„Ich komme,“ erwiderte jener. „Und meinen Trinkspruch halte ich über die Glückhaftigkeit des Niedens, womit ich dann das „en artige“ Nönnlein gemeint haben will, das uns als Folge davon wie ein in den Zweigen schwappendes Waldnixlein erschien.“

„Freund,“ sagte Herr Collin staunend, „glaub' mir's: auch ein unvernünftiger Traum kann Richtiges treffen. Wieviel mehr denn ein vernünftiger, ein ganz vernünftiger?“

Und er tauchte seinen vom Wachen und Träumen etwas schweren Kopf entschlossen in die Waschschüssel. Ende.

Aphorismus.

Wenn dich die Menschen nicht verstehen,
Mußt zur Natur hinaus du gehen;
Und wird dir dort das Herz nicht frei,
Wiß nur die Schuld dir selber bei! E. Schmidt.

An die Bergbewohner.

Die ihr im Schnee der Berge haust,
Ewig vom Lied des Windes umbraust,
Wie liegt von euren Höhen weit
Tief drunter das Land und alle Zeit.

Sonne, Mond und Sterne steigen
Auf und nieder im Klingen Reigen,
Und ihr wandelt die gleiche Spur,
Verbunden der weißen Allmutter Natur.

In seine Schöpfung ist Gott gefallen
Und er weset in uns allen,
Aber wir sind in Nacht gehüllt,
Irren und finden nicht sein Bild.

Aber auch näher dem Sternen-Heer
Sind nicht die Seelen verdunkelt und leer:
Ihr lebt und webt in dem strömenden Licht,
Das ewig aus Gottes Antlitz bricht,

Das Licht, aus dem alles geworden ist,
Das Licht, das du Seele selber bist,
Denn im Geist und Wahrheit ist nur Einer:
„Er lebt und außer ihm ist keiner!“ L. Jahn.

Bergchilbi der Sektion Bern des Schweizerischen Alpenklubs.

Die Sektion Bern des Schweizerischen Alpenklubs ist weithin im Lande tiefgründig verwurzelt. Wenn sie sich



Bergchilbi der Sektion Bern des S. A. C. (Phot. A. Deinet, Bern.)
Modernes Simmentalerpaar in Festtracht.

anschickt, ein heimatliches Fest zu feiern, so darf man davon zum voraus das Allerbeste erwarten. So war auch die